

berliner szenen

Auf der anderen Seite

Am Sonntagabend grillen wir mit den Nachbarn im Garten. Das tun wir im Sommer häufig. Man sitzt zusammen, jeder bringt was mit, die Kinder toben sich aus. Am Ende sind alle satt und die wichtigsten hausinternen Neuigkeiten wurden ausgetauscht. Diesmal haben wir Gäste. Eltern eines Jungen, der mit dem Nachbar-kind auf eine private Grundschule geht. Ich habe Vorbehalte gegen Privatschulen, aber versuche trotzdem, den Menschen dort vorurteilsfrei zu begegnen. Meine Nachbarn sind ja auch nett.

Wir reden darüber, was sich ändert, wenn Kinder 14 werden. Dann brauchen sie einen Personalausweis, haben Konfirmation oder Jugendweihe. Initiationsriten. „Ich finde, jeder Pankower sollte bis zu seinem 14. Lebensjahr einmal auf der anderen Seite der S-Bahn gewesen sein“, sagt der Privatschulvater.

Die „andere Seite der S-Bahn“ ist bei uns der Wedding. Vielleicht nirgendwo in Berlin prallen die Gegensätze zwischen zwei Bezirken so krass aufeinander wie hier. Es ist, als gäbe es eine unsichtbare Grenze, wo früher die Mauer war. Dort die türkisch-arabische Community im Soldiner Kiez, hier das weiße bürgerliche Pankow. „Wir sind da dauernd“, sage ich. Der Privatschulvater starrt mich an. „Was macht ihr da?“ Na ja, ganz normale Sachen: Das Kind war da früher beim Kinderturnen, wir nutzen die super sortierte Bibliothek am Luisenbad. Einkaufen, Sport, Klavierstunde.

Abends fragt das Kind nach. „Was hat der damit gemeint, dass man auf der anderen Seite gewesen sein soll?“ Ich antworte: „Dass du mal in den Wedding rübersollst.“ Das Kind ist fassungslos. „Hä, wie? Spinnt der? Ich dachte, man soll nachts über die Gleise klettern, so als Mutprobe.“ Ich glaube, als so eine Art Mutprobe hat sich der Vater das auch vorgestellt.

Gaby Coldewey

verweis

Seyfried spricht, ©TOM auch

Zwei Großmeister des Zeichenstifts, Gerhard Seyfried und ©TOM, haben im Frühjahr neue Werke vorgelegt. ©TOM veröffentlichte den 15. Band mit Touché-Comics von der taz-Wahrheits-Seite, das berühmte „Brikett“, Ausgabe „7500“. Gerhard Seyfried wiederum schickt, nach 20 Jahren Pause, in einem neuen Abenteuer den alten Anarcho „Zwille“ durch das zu Tode gentrifizierte Kreuzberg. Klar, dass man mit den beiden mal ein ernstes Wort reden muss. Also wird sich Mathias Bröckers, Autor, Verleger, taz Blogwart und Weggefährte, heute ab 19 Uhr im taz Café in der Rudi Dutschke Str. 23 mit den beiden mal ein wenig unterhalten und ihre Arbeiten signieren dürfen sie auch.



Die Musikerin Anne Rolfs Foto: Nadine Ethner

„Musik ist ja irgendwie alles“

Anne Rolfs und ihre Geschichte, ihre Musik. Mit „Mag“ stellt sie einen Sommerhit für Leute bereit, die keine Sommerhits mögen

Von Jens Uthoff

Anne Rolfs blickt nachdenklich drein. Sie zieht die Augenbrauen unter der Hutkrempe ein bisschen herunter, schaut von dem Café, vor dem wir sitzen, Richtung Straße und sagt: „Das mit der Musik ist so ’ne komische Sache.“ Rolfs hält kurz inne, wirkt so, als ringe sie um Worte. Sagt dann: „Musik ist ja irgendwie alles. Sie umfasst alle Aspekte des Lebens. Um selbst so lange Musik zu machen und durchzuhalten, muss man das auch wollen, muss man das sein. Sonst schafft man es nicht.“

Die Frau mit dem schmalen Gesicht, dem schwarzen Hut und den dunkelblonden langen Haaren weiß, wovon sie redet. Ihre erste Band in Berlin hatte Rolfs, als sie 17 war – ungefähr zur Wendezeit, sie kam damals aus Rostock an die Spree. In den Neunzigern war sie Sängerin und Gitarristin der Noiserock-Band Wuhling, die zwar im seinerzeit wegweisenden Chica-goer Postrock-Zirkel um Steve Albini verehrt wurde – hierzulande aber weitestgehend unbekannt blieb. Dabei textete und sang sie doch auf Deutsch.

Vieles davon ist noch heute so. Rolfs hat seit rund fünf Jahren eine neue Band mit dem ungoogelbaren Namen „Auf“, und auch dieses Duo, bei dem sie von Schlagzeuger Mathias Brendel unterstützt wird, ist bislang nicht wirklich wahrgenommen worden. „Getimed“, das in diesen Tagen erscheinende Album, ist nun eigentlich so getimt, dass sich das ändern könnte: Denn es ist eine Platte, die gut ins Frühjahr passt, vom Aufbruch („Komm lass uns gehen“) erzählt und mit „Mag“ einen Sommerhit für Leute bereitstellt, die keine Sommerhits mögen.

Hat man das Album gehört, versteht man besser, wie Anne Rolfs über Musik denkt, was Musik für sie ist: alles eben. Nicht als Floskel, sondern aus tiefster Überzeugung. Man kann das hören. Mit jedem warmen Gitarrenakkord, mit jedem Vers. „Du machst das Radio an/ und

dieser Song/ meint alles gerade das/ was man nicht sagen kann“. Ihre Lieder zeigen Rolfs, die oft mit sehr hoher, heller Stimme singt, dann auch in allen Facetten: als Romantikerin, Zweiflerin, Optimistin, Macherin, Eigenbrötlerin, Bohemienne.

Anne Rolfs wuchs in Rostock auf. Lernte als Kind am Konservatorium Gitarre spielen. „Das war in der DDR wie Leistungssport, die wollten eine musikalische Elite ausbilden“, sagt sie und spricht von „Drill“. Sie machte weiter. Und setzte kurz vor der Volljährigkeit alles auf die Karte Musik: schmiss die

„Getimed“ zeigt, dass „Auf“ die Qualität locker auch auf Langstrecke halten kann

Schule hin. Ging nach Berlin. Gründete eine Band.

Aus ihrer ersten Combo ergab sich bald die Gruppe Wuhling, die sich im Umfeld des Labels Kitty-Yo ansiedelte. Trotz großer Anerkennung aus Musikerkreisen verließ Rolfs die Band Ende der Neunziger, aus heutiger Sicht findet sie die Wuhling-Songs zu wenig ausgereift. „Ich musste in mich gehen. Ich wollte herausfinden, wie ich die Gitarre sehe und was dieses Instrument für mich ist.“

Rolfs machte dann zunächst solo Musik. „Alleine aufzutreten ist eine sehr gute musikalische Schule“, erklärt sie. „Da ist niemand, der etwas abfängt. Ein falscher Ton, und es hat direkt Konsequenzen, es kommt sofort bei den Leuten an.“ Unter dem Alias Allroh veröffentlichte sie Ende der Nullerjahre eine EP und ein Album, ging mit den US-Postrockern Shellac auf Tour. Über die Jahre hinweg hielt sie sich mit Gelegenheitsjobs über Wasser.

Allroh ist ein Findungsprozess, an dessen Ende der Wunsch steht, wieder in einer Band zu spielen. Auch deshalb, weil die

Musik für sie etwas essenziell Soziales ist: „Musik machen heißt, zusammen zu sein, mit Menschen etwas zu teilen. Es ist nicht wie Malerei.“ Eine Kunstform übrigens, die Rolfs auch betreibt und die ihr helfe, wenn sie nicht wisse, wie weiter. Mit den Akkorden, mit dem Leben.

Es dauert, bis sie schließlich mit Brendel, den man von Live-Auftritten mit Peaches kennt, den richtigen Drummer findet. Denn sie sucht – und findet – jemanden, der stilistisch nicht festgelegt ist. „Bloß keine Stile!“, sagt Rolfs während des Interviews in dem Café in der Muskauer. Als Auf finden Brendel und Rolfs schnell zu einem eigenen Stil, zu hören in Songs wie „Ich und du“ auf dem Debüt-Minialbum mit dem unschlagbaren Titel „CD“ (2013) und dem ebenso genialen Cover mit Späti-Foto dazu.

„Getimed“ ist nun das erste „richtige“ Album. Es zeigt, dass Auf die Qualität locker auch auf Langstrecke halten kann. Musikalisch wie textlich. Bei den Lyrics sei es ihr wichtig, sie auf „einen existenziellen Punkt runterzubrechen“, sagt Rolfs. In den Texten spielen Städte wie Berlin, Paris und New York („19 Millionen“) eine Rolle; in letzterem Stück erzählt sie davon, dass man nicht vor Konflikten fliehen kann, indem man in eine Metropole zieht.

Der Song „Diese Stadt“ sei dagegen ihre Hommage an Paris und handle überhaupt von dem „Phänomen, dass eine Stadt einen so derart packen kann“. Ob denn Berlin, wo sie seit rund drei Jahrzehnten hier lebt, eine Heimat oder ein Zuhause für sie sei? „So etwas wie ein Zuhause gibt es bei mir nicht. Zu Hause bin ich bei mir“, sagt sie.

Die insgesamt 10 Songs auf „Getimed“ sind manchmal schmachtfetzig, aber nie kitschig. Oft sehnsuchtsvoll, aber nicht pathetisch. Lyrisch, und dennoch nie entrückt. Wird Zeit, dass das endlich mehr Leute zur Kenntnis nehmen.

AUF – „Getimed“ (Klangbad/ Broken Silence)

Herzblut in der Herzbergstraße

Beim „art. talking business“ im Liebermann-Haus ging es um das Gewerbe und die Kunst

Von Silke Kettelhake

Die Herren in dunklen Anzügen, der Kunstsammler Axel Haubrok, 67, Thorsten Wöhlert, 57, Die Linke, Staatssekretär unter Klaus Lederer für Kunst und Kultur, bilden Front gegen Birgit Monteiro, SPD, Lichtenberger Bezirksstadträtin für Stadtentwicklung, Soziales, Wirtschaft und Arbeit.

In die feine Adresse der sparkassenbetriebenen Stiftung Brandenburger Tor im Liebermann-Haus am Pariser Platz kommt die 49-jährige gelernte Traktoristin im leuchtenden Blaumann, Aufschrift über der Brust: Mäzenin für das Gewerbe. Hintergrund: Seit Wochen kämpft die Geschichtswissenschaftlerin und Germanistin gegen einen Imageschaden an, den sie selbst mit initiiert hat.

Kurz vor Beginn des früh-jährlichen Gallery Weekend bedachte sie Axel Haubroks „Fahrbereitschaft“ in die Herzbergstraße 40–43 mit einem Ordnungswidrigkeitsverfahren samt Strafandrohung von 500.000 Euro bei weiterem Ausstellungsbetrieb. Da war aber der Tweet von Klaus Lederer längst im Umlauf, was Haubrok mache, fände er ziemlich cool. Der tourte als Lobbyist in eigener Sache durch die Politlandschaft Berlins, traf Michael Müller, um seinem in Lichtenberg-Nord-Ost gelegenen Gelände den nötigen Schubs in Richtung Zukunft zu geben: Publikumszulauf will er, plus endlich die Baugenehmigung für eine 600 qm große Ausstellungshalle des Stararchitekten Arno Brandhuber; Bezirksbürgermeister Michael Grunst und Klaus Lederer sagten ihm diese schon zu.

Birgit Monteiro: „Wer ein Haus bauen will, der geht zum Bauausschuss, nicht zum Regierenden Bürgermeister.“ Mittels der Strafandrohung wollte sie ein klares Zeichen setzen, dass Politik eben nicht von oben gemacht wird, dass der Rechtsstaat seine Mittel einsetzt, dass das Baurecht für alle Menschen gleich gilt und die Gentrifizierung nicht durch einen finanzstarken Akteur gepusht wird.

Seit 1995 hat Lichtenberg ein Drittel der Gewerbetreibenden verloren, es tobt ein harter Konkurrenzkampf um die Gewerbeflächen, deren Preise sich allein nach Angebot und Nachfrage richten – ein gesamstädtisches Problem. In der aktuellen Debatte vermisst Monteiro die Stimme der IHK sowie der Wirtschafts- und der Stadtentwicklungssenatorin. Das Gewerbe sei eben nicht so gut vernetzt wie Axel Haubrok, der es bisher nicht für nötig gehalten habe, für seinen Ausstellungsbetrieb einen Antrag auf Ausnahmeregelung nach

Paragraf 34 Baugesetzbuch zu stellen. Also konnte das Bezirksamt nicht reagieren; andere Initiatoren, Künstler aus der ehemaligen Margarinefabrik HB 55, agierten hier gesetzkonformer.

Haubrok will Kunst zeigen, nicht mit ihr handeln, einen internationalen Ort schaffen, wie Miuccia Prada in ihrer ehemaligen Schnapsfabrik in Mailand. Der Volkswirt beschreibt seinen Industriestandort als „ganz einmalig“, mit 90 Prozent gewerblichen Mietern, darunter 25 Prozent Ateliers, der Quadratmeterpreis zu 6 beziehungsweise 7 Euro, im Brandhuber-Trakt, der das Gelände südlich abschließt.

Sein Herzblut habe er in die „Fahrbereitschaft“ gegeben, einen ehemaligen Fuhrpark des MfS mit Westautos für den Westbesuch. Jetzt reicht’s ihm: „Nach fünf Jahren möchte ich keine mündliche Duldung mehr. Das ist eine Zumutung.“ Vielleicht, so Haubrok blüme-

Das Baurecht gilt für alle, selbst einen finanzstarken Akteur

rant auf dem Podium, habe er etwas blauäugig investiert, ein Satz, der dem Finanzexperten – seine Gewinne fuhr er mittels Kapitalmarktkommunikation am Neuen Markt ein, 2012 verkaufte er seine Firmen international – nicht ganz glaubwürdig gelingt, die Wertsteigerung seiner 18.000 qm großen „Fahrbereitschaft“ liegt auf der Hand.

Berlin will nicht länger arm und sexy sein, Thorsten Wöhlert verweist auf den „Stadtentwicklungsplan Industrie und Gewerbe“, ein sieben Jahre altes Papier, dringend überholungsbedürftig, und nicht unter Mitwirkung seiner Kulturverwaltung entstanden. Die Kreativwirtschaft ist Aushängeschild und Wachstumsmotor Berlins – und 2018 sollen die kulturellen Forderungen erstmals mitgeplant werden? Wöhlert bietet den Bezirken „Besteckkästen“ für die Künstler an, gegen den „irren Verdrängungsprozess“. Da helfe das Arbeitsraumprogramm des Senats; wie lange Berlin diese Mieten weiterhin auf 4,50 Euro „runtersubventionieren“ will und kann, erläutert Wöhlert nicht.

Aus dem gut situierten erscheinenden Publikum mahnt eine Stimme, Haubrok ja zu halten. Schließlich ging die Sammlung Erika Hoffmann nach Dresden, die Sammlung Marzona ebenfalls; vielleicht auch, weil Berlin es nicht geschafft hat, den Werken und ihren Sammlern eine Heimat zu geben.

lokalprärie

dienstleistungen

Carlos, der Mann für viele Fälle bei Renovierung und anderen Arbeiten: Hilfe mit Rat und Tat bei und individueller Gestaltung von Wohn- und Arbeitsraum. Übernahme Garten- und Hauswartsarbeiten, Umzüge und Überführungen, kleine Transporte oder sonstige Erledigungen. Sie brauchen aktuell oder demnächst Unterstützung? Anrufe erbeten unter 0172/477 09 29

Bitte heben Sie diese Anzeige auf, falls Sie später auf meine Hilfe zurückgreifen wollen!

transporte

zapf umzüge, 030 61 0 61, www.zapf.de, Umzugsberatung, Einlagerungen, Umzugsmaterial, Beiladungen, Materiallieferungen, Akten- und Inventarlagerung